



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Roman**

**Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony**

**Essen, Ruhr, 1912**

9. Die realistischen, die galanten und die sentimentalnen Erzählungen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-33498**

die Meinungen des Herrn Magister Sebalduß Nothanker“ (1773) war ein theologischer Kampfroman, in dem die rationalistisch-theologische Bewegung eine nach allen Seiten ausgreifende Darstellung erfahren hat. Dieser Tendenzroman der Aufklärung mit allerlei abenteuerlichen Geschichten ist auch heute noch von Interesse wegen der Schilderungen aus dem alten Berlin.

### 9. Die realistischen, die galanten und die sentimentalischen Erzählungen.

Lesage (1668—1747) ist der Schöpfer des Charakterromans. Er war insofern ein Vorgänger Balzacs, als er die Absicht hatte, die Menschen zu schildern, nicht wie sie sein könnten oder sollten, sondern wie sie wirklich sind. Sein Roman „Le Diable boiteux“ (1707) ist eine Satire auf die verschiedenen Berufsclassen. Die „Histoire de Gil Blas de Santillane“ (1715—1735) schildert unter spanischer Maske das verderbte Frankreich der damaligen Zeit.

Pierre de Marivaux (1668—1763), bekannter durch seine Theaterstücke als durch seine Romane, schenkte der Liebe eine größere Beachtung als Lesage und deckte die intimen Beweggründe der menschlichen Handlungen auf, aber seinen Romanen fehlt die künstlerische Vollendung.

Die mancherlei pikanten Situationen des Schelmenromans und seiner Ausläufer wurden in Frankreich in frivolen *Salons* und *Boudoirromane*n fortgebildet, die auch nach Deutschland und den anderen Ländern wirkten. Der meistgelesene Vertreter dieser Richtung war Jolyot de Crébillon (1707—1777), der seine schlüpfrigen Geschichten gern in den märchenhaften Orient verlegte.

In England waren Thomas Nash (1564—1601) und Richard Head (1640 bis um 1686) die Vorläufer der realistischen Erzählungskunst. Sie schrieben auch Schilderungen aus fremden Ländern, sowie Daniel Defoe außer Robinson auch bürgerliche Erzählungen veröffentlichte.

Jonathan Swift (1667—1745) schrieb in „Gullivers Reisen“ eine der bittersten Satiren auf die Menschheit. Er geißelt darin das Verhalten der Menschen gegen Untergebene

und gegen Höherstehende und die törichte Einbildung der Gelehrten.

Samuel Richardson (1689—1761) schuf die erste reine Form des bürgerlichen Romans, den ernsthaften Sitten- und Familienroman. Seine drei großen Romane „Pamela“, „Clarissa Harlowe“ und „Sir Charles Grandison“ riefen eine Umwälzung in der Literatur hervor.

„Clarissa Harlowe“ (1749) fand einen beispiellosen Beifall im In- und Auslande. Die Heldin des Romans wächst unter höchst unerfreulichen Verhältnissen auf. Um einer verhaßten Heirat zu entgehen, stellt sie sich unter den Schutz des Wüstlings Lovelace (eine seither typisch gewordene Figur), der seine Gewalt über sie schändlich mißbraucht. Sie stirbt aus Gram über den Verlust ihrer Unschuld; ihr Oheim rächt sie an dem Verführer. Tiefe Kenntnis der Frauenseele, feine Charakteristik, pathetischer Ausdruck, spannende Handlung sind die Vorzüge des Romans, allein die Ausdehnung des Stoffes auf 8 Bände läßt uns ihn heute ungenießbar erscheinen. Neuerdings hat allerdings eine verkürzte einbändige Ausgabe in deutscher Übersetzung noch manche Leser gefunden.

Die einseitige Tugendtendenz Richardsons, seine jeden Humors ermangelnde Rühr- und Tränenseligkeit wurde parodiert von Henry Fielding (1707—1754), der in seinem „Tom Jones“ (1749) ein Meisterwerk des komischen Romans des 18. Jahrhunderts schuf.

Fielding hatte die Absicht, statt der übertriebenen Tugendhelden und -heldinnen, wie sie Richardson geschildert, wirkliche Menschen aus dem Leben vorzuführen. Er besaß ein ungewöhnliches schriftstellerisches Talent, kritischen Sinn und vor allem einen unerschöpflichen Born echten Humors. Er schuf mit den vier Romanen: „Joseph Andrews“, „Jonathan Wild the Great“, „Tom Jones the Foundling“ und „Amelia“ eine neue Kunstgattung, die sich in der Literatur behauptet hat.

Anstreitig ist Fielding der wahre Gründer des englischen, die Menschen lebenswahr schildernden Romans. Er bekennt sich offen zu naturalistischen Prinzipien und hat, obschon er seine moralischen Absichten betont, häufig Anstand und Moral verletzt. Sein Meisterwerk ist die „Geschichte des Findelkindes Tom Jones“. Tom ist ein lebenslustiger, heißblütiger, leicht-

sinniger, sinnlicher Mensch, aber neben seinen Fehlern und Lastern hat er doch auch gute Eigenschaften aufzuweisen: er ist mutig, großmütig und offenherzig. Daneben mag ihm seine Sentimentalität manche Freunde gesichert haben.

Noch derber war der Humor des Schotten Tobias Smollet (1721—1771), in dessen Romanen sich die ganze Brutalität und Sittenlosigkeit der damaligen Zeit wieder spiegelt. Smollet schuf auch den Seeroman, der im 19. Jahrhundert, besonders durch Kapitän Marryat, große Beliebtheit erlangte.

Von zarteren Saiten als Smollet war der empfindsame Laurence Sterne (1713—1768), der von einer höheren Warte auf das Leben herabblickt und allerlei Betrachtungen über die Ereignisse anstellt. Die Vorgänge verschwinden geradezu unter der Fülle der Anmerkungen, die der Dichter daran anknüpft. Sterne hatte mit seinen Romanen „Tristram Shandy“ und „Die sentimentale Reise“ einen gewaltigen Erfolg. Der sentimentale Humor seiner Ich-Romane beeinflusste später Jean Paul und Tieck.

Oliver Goldsmith (1728—1774) schuf in seinem „Vicar of Wakefield“ (1766) den mustergültigsten englischen Roman des 18. Jahrhunderts, denn er vereinigte darin das Beste, was Richardson, Fielding und Sterne als Menschen und als Künstler zu geben hatten.

Richardsons Romane fanden in Frankreich Verbreitung durch die Übersetzung, die der Abbé Louis-Antoine Prévost d'Exiles (1697—1763) davon anfertigte. Prévost selbst war bereits früher bekannt geworden durch seine eigenen Romane, darunter seine „Histoire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut“ (1731). Die rührende Geschichte der Manon Lescaut ist eines der hervorragendsten Werke der französischen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts, aber sie hat insofern einen schlimmen Einfluß ausgeübt, als in den zahlreichen Nachahmungen, die sie hervorrief, das gefallene Weib vielfach nur zum Gegenstand einer pikanten Darstellung gemacht wurde.

J. J. Rousseau (1712—1778), der Vater des romantischen Naturgefühls, der begeisterte Vorkämpfer des Rechts der Leidenschaft, der „Aristokratie einer schönen Seele“ trat in dem Briefroman „Julie ou la Nouvelle Héloïse“ (1759), in

Richardsons Fußstapfen, und Goethe stand in „Werthers Leiden“, dem poetischen Meisterwerk dieser Gruppe, auf beider Schultern. So wie die „Nouvelle Héloïse“ der erste moderne Roman großen Stils in Frankreich war, hat Goethes „Werther“ dem Roman einen nahezu beherrschenden Platz auf den Höhen der Literatur gesichert. Rousseaus „Nouvelle Héloïse“ war der erste moderne Roman, in dem die Liebe als eine ernste Sache, als eine wichtige Lebensangelegenheit behandelt wird. Er stellt die Geschichte zweier Liebenden, ihr Empfinden, ihr Sehnen und ihr Hoffen dar. Es ist ein leidenschaftliches Werk, das unzählige Leser gerührt hat. Julie ist das Weib, wie Rousseau es sich vorstellt, mit seinen Tugenden und seinen Schwächen und Fehlern. Der Roman ist aber auch noch aus einem andern Grunde bemerkenswert: er spielt nicht in einer beliebigen Landschaft, sondern in einer von Rousseau genau beschriebenen Gegend, in der Umgebung des Genfer Sees. Hierdurch hat Rousseau erst die richtige Landschaftsschilderung in den Roman eingeführt.

Das zweite Hauptwerk Rousseaus, „Emile ou de l'éducation“ (1761), ist weniger ein Roman als ein Buch über die Erziehung, aber das Werk hat dank dem darin verteidigten Grundsatz, daß der Mensch, wie alles, von Natur aus ganz gut sei, in der nachfolgenden Zeit noch vielfach Einfluß auf die Romane ausgeübt.

Überaus groß war die Zahl der kürzeren Erzählungen im 18. Jahrhundert, von denen allerdings viele pikant sind oder den Unglauben predigen. Manche dieser Erzählungen sind Meisterwerke ihrer Art.

Voltaire (1694—1778) schrieb eine Reihe kurzer Erzählungen und Novellen, die völlig phantastisch gehalten sind und zumeist in einem erfundenen Lande spielen: es sind Gebilde, die er absichtlich schuf, um seine philosophischen Ansichten darin zu verkörpern. Ähnliche Tendenzen verfolgte Denys Diderot (1713—1784).

Nicolas Edme Restif de la Bretonne (1734 bis 1806), Buchdrucker in Paris, schrieb in Form von Erzählungen zahlreiche derbrealistische Schilderungen der unteren Kreise. Sie haben aber hauptsächlich nur als Dokumente zur Sittengeschichte Wert. Von den 250 Bänden, die er verfaßte,

ist der „Paysan perverti“ (1775) das bedeutendste Werk, doch enthält es, wie alles, was Restif schrieb, grobsinnliche Schilderungen.

Merkwürdigerweise wuchs während der französischen Revolution die Popularität einer neuen Schäferpoesie, weil man Einfachheit und Natürlichkeit in ihr zu finden glaubte und man, unbeirrt von dem täglich vergossenen Blut, von einer neuen idealen Welt träumte, die man begründen wollte. Die reizende Idylle „Paul et Virginie“ (1787) von Bernardin de St. Pierre (1737—1814) schildert in einer wunderbaren poetischen Erzählung den Zauber der Tropenwelt. In diesem Liebespaar verkörpert sich die Sehnsucht nach reinem, abgeklärtem, widerstandslosem Menschendasein. Die Novelle wurde in alle Kultursprachen übersetzt, obschon der Verfasser das Natürliche nicht selten in der Künstelei suchte. Diese Geschichte steht übrigens inhaltlich und formell weit über den Schäferdichtungen früherer Zeit und wird auch heute noch gelesen. Ihre Empfindsamkeit und ihre Begeisterung für die Natur leitet schon zur Romantik des 19. Jahrhunderts hinüber.

Sentimentalität und Skeptizismus kamen auch in Deutschland in der erzählenden Literatur immer mehr zur Geltung.

In Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796) standen zwei feindliche Naturen: die religiöse und die skeptische, dicht beisammen und rangen auf Tod und Leben miteinander. In seinen beiden Romanen: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778) und „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z“ (1793) spiegelt sich sein eigener Lebenslauf wieder, der selbst seinen Freunden ein psychologisches Rätsel geblieben ist.

Der sentimentale Humorist Jean Paul (Friedrich Richter, 1763—1825) ist der ewige Jüngling unter den deutschen Dichtern, ein Jüngling bis in das Greisenalter, mit seinen überschwenglichen Hoffnungen, Freuden und Schmerzen und den prächtigen Träumen von Tugend, Freundschaft und Weltbürgertum. Nun denke man sich einen solchen Jüngling der gemeinen Wirklichkeit gegenüber, und man hat den ganzen Inhalt seiner Romane, die nur durch zufällig veränderte Szenerie voneinander verschieden sind. Überall ist es der Konflikt jenes jugendlichen Idealismus mit der wirklichen Welt:

im „Titan“ und „Hesperus“ gegen die große moralische Lüge der sozialen Bildung, im „Siebenkäs“ und „Fibel“ gegen die bittere Not der Armut.

Sehr bezeichnend sagten Goethe und Schiller von Jean Paul, er sei ihnen erschienen, „wie aus dem Mond gefallen, voll herzlich guten Willens, die Dinge zu sehen, nur nicht mit dem Organe, mit dem man sieht“. Dennoch schlug er in der Gunst der Gebildeten die Klassiker weitaus. Während Goethe über seine Zeit sich erhob, stand Jean Paul ganz in dem Banne ihrer Verhältnisse. Die wunderlichen Kontraste jener Zeit spiegeln sich sämtlich in seinen Romanen wieder: der himmelhochstrebende Zug der Empfindung und die Dürftigkeit der wirklichen Anschauung, die maßlose Subjektivität, die mit phantastischen Träumereien ihr Spiel treibt und das leidenschaftslose, sentimentale Behagen des Kleinstädtlers an den Bildern seines engumgrenzten Daseins.

Jean Pauls Romane sind übrigens nirgends künstlerisch vollendet, und es gibt jetzt nur mehr wenige Leser, die sich in den schwer durchdringlichen, aber überraschend blütenreichen Tropenwald der Jean Paulschen Prosa und Gedankenwelt wagen.

„Anton Reiser“ (1785—1790) von Karl Philipp M o r i z (1757—1793) war der einzige ganz realistische Bildungsroman des 18. Jahrhunderts. Er war ein autobiographischer Roman, der aber durch Goethes Romane in den Hintergrund gedrängt wurde.

## 10. Goethe.

Von seiner Jugend bis in sein Greisenalter kehrte Goethe (1749—1832) immer wieder zur erzählenden Dichtungsform zurück.

In seinem 25. Lebensjahre schrieb er die „Leiden des jungen Werther“ (1774), ein Werk, das einen ganz ungewöhnlichen Einfluß ausüben sollte. Es war der erste deutsche Nationalroman seit langer Zeit.

Das Werk war insofern eine sittlich-nationale Tat, als es den seltsamen Gegensatz zwischen Leidenschaft und Gefühl, an dem die Zeit krankte, in einem erschütternden Bilde klar vor